Wenn man Glück hat —

Humoreske von Hermann Heiberg

„Auf eines bin ich begierig —" äußerte die junge, einige Wochen vor der Hochzeit stehende Tochter des Medizinalraths Häußer in einer größeren Gesellschaft beim Steuerdirektor Kaltenborn. Und da zufällig sämmtliche um den Tisch herumsitzenden Gäste ihr zuhörten, entging keinem, daß sie hinzufügte: „Alles erhält nämlich heutigen Tages eine junge Frau zu ihrer Aussteuer. Aber was empfängt sie niemals? Eine hinreichende Anzahl Nußknacker! Obstmesser sind in den Haushaltungen genügend vorhanden. Jedem wird ein solches zutheil, aber den Nußknacker muß einer dem anderen borgen. „Bitte, erlauben Sie mir einmal den Nußknacker —" hört man überall sagen, wenn Nüsse gereicht werden! Ja, ist's nicht richtig, Frau Direktor?" schloß das junge Mädchen und wandte sich an die Herrin des Hauses.

Und jene nickte zustimmend, und da sie sich schon ohnehin den Kopf zerbrochen hatte, was sie wohl der lieben Helene Häußer zur Hochzeit schenken könne, faßte sie den Entschluß, sie mit dieser Gabe in reichlicher Anzahl zu überraschen. —

Und dann vergingen die Tage mit Sonnenauf- und Niedergang, mit Hoffnungen und Erwartungen, mit noch zu säumenden Handtüchern, noch anzuschaffendem Küchengeschirr, und mit letztem Aufgebot und letztem Schlafengehen vor dem der Hochzeit vorangehendem Polterabendtage.

Und endlich stieg auch dieser, genau entsprechend den Kalendervorschriften, als ein Mittwoch aus der Tiefe empor, und von zehn Uhr des Morgens bis zur Mittagszeit, und vom Nachmittage bis zum Abend stellten sich die Boten ein, welche die für Helene Häußer bestimmten Hochzeitsgeschenke überbrachten!

So war's nämlich Sitte in der guten Stadt Kahlenberg am Schleußenfluß, und wenn die Bräute auch nicht gerade auf derartige Gaben rechneten, so wäre es doch wahrheitswidrig, zu behaupten, daß sie sich nicht gewundert haben würden, falls ihnen nicht Freunde und Bekannte eine Aufmerksamkeit an diesem Tage erwiesen hätten.

Zunächst kamen Blumen, sehr schöne Blumen. Sie haben allezeit etwas Poetisches, und wenn's Rosen sind, so duften sie auch noch köstlich. Aber Blumen verwelken, während eine Petroleumlampe auch duftet — wenn auch nicht köstlich — und überdies ein halbes Menschenleben aushält, sofern Marie, das sorgsame Mädchen, nicht jeden Monat eine Kuppel und mindestens ein Glas zerschlägt.

Und eine prächtige Petroleumlampe sandte auch Helene's Kousine, die Oberamtmann Hasenfuß.

Dann aber folgte ein sehr schweres Packet, das sehr fest eingepackt war, und über das sich Alle sehr neugierig hermachten.

Es enthielt ein Gedicht und sechs Nußknacker, und das Gedicht lautete:

„Da jüngst Sie äußerten, Sie wünschten Knacker,
So bittet freundlichst anzunehmen diese hier
Ihr Freund der Amtsgerichtsrath
Arnold Wacker."

Die Reime hätten besser sein können, aber das Geschenk erfreute ungemein.

„Reizend, Mama! Nicht wahr?" betonte Helene und betrachtete die Neusilbernen mit wahrem Vergnügen.

Auch ein eintreffender Papierkorb mit einer Stickerei in Perlen: — eine weiße Taube mit einem rothversiegelten Briefchen im „Goschel", von ihrer Freundin, Martha Nelkenpott, zum Greifen ähnlich, auf dem blauen Untergrund hingezaubert — erregte große Bewunderung.

Aber während er noch betrachtet wurde, brachte das Mädchen drei Packete auf einmal und von diesen enthielten zwei abermals Nußknacker.

Frau Steuerdirektor Kaltenborn hatte zwölf Neusilberne geschickt und die verwittwete Pastorin Hengstohr (vielleicht um einen zu sparen, da diese Anzahl es auch that.n) fünf blanke eiserne, von derselben Sorte. — Helene mußte lachen!

„Na, Nußknacker haben wir jetzt genug, Eduard!" sagte sie zu ihrem Bräutigam, der schon mit etwas langem Gesicht dastand, weil er in den schweren Packeten Silberzeug vermuthet hatte.

Aber recht mäßig wurde beider Stimmung, als die Post eine Kiste brachte und Helenens Pensionsfreundin, Christine Abendmahl in Lüneburg, in einem beigefügten Brief schrieb:

„Beste Helene!

Erinnerst Du Dich noch, daß Du immer davon sprachst, daß Bräute niemals Nußknacker erhielten? Ich hab's mir damals gemerkt und Mama und ich bitten Dich — damit Du allen Deinen Gästen zu Liebe sein kannst — die beifolgenden achtzehn Nußknacker von uns annehmen zu wollen —"

Eduard fühlte so etwas von einem Schlaganfall sich nahen, aber er behielt doch so viel Besinnung, daß er die Schätze zusammenzählen konnte. Nun hatten sie schon einundvierzig Nußknacker!

Aber es sollte noch ganz anders kommen!

Das Mädchen meldete Excellenz von Greifenklau und Gemahlin. Sie kamen persönlich, um zu gratuliren, und ihre kleine Gabe selbst zu überreichen.

„Etwas Praktisches bitten wir Sie von uns anzunehmen, liebes Fräulein, etwas, das gewöhnlich fehlt. Bitte, hier! — Hast Du das Packet, Wilhelm?" wandte sie sich zu ihrem Mann.

Eduard verging schon das Zittern, als der Oberst mit einer Entschuldigung hinauseilte und ein sehr schweres Packet in Helenens Hände legte.

„Götter im Himmel!" Es waren wieder zehn Nußknacker! Und nicht einmal ihre Wuth durften sie auslassen; sie mußten vielmehr ganz überrascht und entzückt thun.

Helene beugte sich dankend zu der alten Excellenz herab, küßte ihr die Hände und sprach von dem reizend praktischen Geschenk!

Und Eduard, der ein Gesicht gemacht hatte, als ob er ein in Schwefelsäure gekochtes Stachelschwein verschluckt habe, lächelte ebenfalls bittersüß und gerührt. Er wurde aber abgezogen, weil das Mädchen eben hereinkam und wiederum eine Sendung überbrachte, die auch aller Aufmerksamkeit so sehr fesselte, daß man sich nur mit diesem neuen Geschenk beschäftigte.

Der Junggeselle und Partikulier, Baron von Drehschemel schickte — o ewiger Himmel, welch' eine glückliche Fügung — zehn Hummerknacker und schrieb dazu:

„Darf ich Ihnen, hochverehrtes Fräulein, die neueste Erfindung als kleine Aufmerksamkeit überreichen? Nehmen Sie die beifolgenden Hummerknacker freundlichst entgegen, von Ihrem sehr ergebenen Baron Wilhelm von Drehschemel."

Nachdem sich Excellenz und seine Gemahlin wieder entfernt hatten, brach Helene in Thränen aus, und warf sich ihrer Mama, die übrigens auch bereits die Contenance einzubüßen im Begriff stand, an die Brust.

„O Gott, Mama! Nun haben wir bereits einundfünfzig Nußknacker und zehn Hummerknacker! Hätte ich doch nie etwas gesagt. Es ist ja schrecklich. Man zittert schon förmlich, wenn Marie hereinkommt."

In diesem Augenblick erschien Marie mit den bloßen Armen und der Hamburger Jacke wirklich wieder und brachte von der Tante von Helene verschiedenes Silberzeug, Gabeln, Löffeln, eine Zuckerdose und — einen silbernen Nußknacker!

„Einen Nußknacker —" schrieb sie — „schicke ich auch, da Du den wohl schwerlich bekommst, mein süßes Kind."

O, diese Ironie! Da Du den wohl schwerlich bekommst!

Nun hatten sie schon zweiundsechzig Knacker, und wenn's so fortging, mußten schwere Nervenerscheinungen bei der Familie Häußer eintreten.

Bisher war der Medizinalrath, der Vater Helenens, der früh zu einigen Kranken gerufen war, nicht anwesend gewesen. Nun trat er, eben zurückgekehrt, noch im Paletot und mit dem Hut in der Hand, auf die Damen und Eduard zu, und schon von ferne bewegte er ein Paar sorgfältig verpackte Gegenstände, Geschenke, welche die Klosterdame, Fräulein Agnes von Kühlewarm, ihm, dem Medizinalrath, der sie einmal von einem schweren Uebel befreit hatte, aus Dankbarkeit für Helene eingehändigt hatte.

„Nun! Und es ist?" fragte schon ganz zagmüthig die Medizinalräthin, während Helene und Eduard aus Angst den Mund garnicht mehr zu öffnen wagten.

„Ein silbernes Theesieb, noch von ihrer Mutter her, eine silberne Pfefferdose, noch von ihrer Großmutter, Excellenz von Kaltenschwitz — und — und — ja, was hier ist, weiß ich nicht —

Scheint auch etwas sehr Werthvolles zu sein, obschon sie sagte, das sei neu —"

Weiße Farben legten sich auf Eduards und Helenens Wangen. Das in Seidenpapier eingewickelte Unbekannte hatte eine so verdächtige Länge, war oben stärker als unten. Nun kam der fürchterliche Augenblick. Die Medizinalräthin enthüllte den Gegenstand!

Es war ein kleiner, neusilberner Nußknacker, der vorn wie eine Nuß auslief. Und das gab denn der schwergeprüften Braut den Rest. Sie sank in einen Sessel und ächzte.

Auch die Medizinalräthin verlor die Fassung; sie hatte bloß noch so viel Kraft, im Schrank nebenan nach Hoffmann'schen Tropfen zu greifen, und während sie in die Sophaecke fiel, murmelte sie: „Jetzt drei und sechzig, drei und sechzig, drei und sechzig! Es ist zu viel!"

Von dem größten Schreck erfaßt, sah der Medizinalrath seinen zukünftigen Schwiegersohn unruhig an. Aber was er da erblickte, erfüllte ihn schier mit Grausen.

Eben hatte sich einer von Eduards Freunden genähert, leitete das Gespräch gleich mit einem Hinweis auf die damalige Gesellschaft und die Aeußerung seiner Braut ein, und überreichte — überreichte — der starke Mann wankte — sechs Nußknacker!!

Mit den Worten: „Neun und sechzig" stürzte Eduard zur Seite und drei Menschen lagen mit Erscheinungen, wie sie sonst nur bei Vergiftungen vorkommen, in den umherstehenden Sesseln.

„Um Himmelswillen, was ist, was ist?" rief der Medizinalrath, sich zu diesem und jenem, und auch zu den Fremden wendend:

„Was hatten Sie mit meinem Schwiegersohn vor? Bitte, bitte, reden Sie!": In diesem Augenblick erschien der Lohndiener, der seit Jahren im Häußer'schen Hause bei Festlichkeiten Dienste leistete und sagte, eintretend, zu der sich eben wieder emporrichtenden Medizinalräthin:

„Der Tisch ist soweit fertig, gnädige Frau. — Ich kann nur die beiden Nußkna — nicht find —"

„Um Gotteswillen, kein Wort wie dieses mehr!" unterbrach ihn die erschütterte Frau schon vorm Aussprechen und sank abermals zurück.

Und Helene erhob sich, wankte auf ihren Vater zu und flüsterte:

„Bitte, Papa, nimm Dich Mamas und Eduards an! Ich bin fertig — und muß mich zu Bett legen. — Wenn noch Einer eintrifft, bekomme ich Krämpfe."

O Gott, o Gott! Da kommt Marie wieder und hält so etwas Verdächtiges in der Hand."

Unter diesen Worten entfloh sie.

Der Medizinalrath aber, der immer noch nicht verstand, der nur sah, daß sich auch seine Frau eben schleppend fortbegab, trat, das von Marie überreichte Packet an sich nehmend, auf seinen Schwiegersohn zu und sagte:

„Wenn ich nur begreifen könnte, was Euch so erregt? Bitte, sprich doch endlich —" Und während er das sagte, entfaltete er das Papier und murmelte arglos:

„Hm, hm — Nußknacker und in Silber, sogar vier von Frau Kommerzienrath Hackendachs — Ihr habt davon schon recht viele bekom—"

Mein Gott, Eduard, ich ängstige mich —! Du wirst kreidebleich — Fasse Dich! Dein Puls ist matt, ohne Leben — hier, mein Sohn — Setze Dich!

Mein Gott, welche Räthsel. Und Alle murmeln Zahlen! — Drei und siebzig? Drei und siebzig? Drei und siebzig? Was willst Du mit „Drei und siebzig" sagen, Eduard?"

Aber Eduard hörte nicht — und es wurde auch alles anders. Es wurde an diesem Abend kein Polterabend gefeiert, und Packete, die eine gewisse Form hatten, wurden nicht mehr ausgepackt!

Es graute ihn Allen. — Sie zitterten. Krämpfe wollten sich wirklich einstellen.

Drei und siebzig Nußknacker!!

Mein Reisegenosse.

Skizze von G. Paul.

Der Wagen, welcher die Besucher der märchenhaften Tropfsteinhöhlen bei Rübeland nach Wernigerode zurückbringt, bewegte sich nur langsam vorwärts. Die Steigung der Landstraße wurde selbst den beiden feisten Schimmeln recht beschwerlich, dazu wehte ein frischer Wind um ihre Nüstern und unwillig ob solcher Spielerei schüttelten sie mißmuthig ihre verständigen Pferdeköpfe.

Meine Nachbarin war ein anmuthiges Fräulein von etwa zwanzig Jahren. Wir waren uns vor einigen Tagen an irgend einem Aussichtspunkte des Harzes zum ersten Male begegnet. Das gleiche Ziel und das freudestörende Gefühl der Vereinsamung inmitten der anmuthigen Gebirgswelt veranlaßte uns, die weitere Wanderung trotz ängstlicher Philisterseelen gemeinsam fortzusetzen.

So hochwillkommen mir meine muthige Begleiterin war, um so mehr Ueberwindung hatte ihr Anfangs der Entschluß gekostet, da ihr Vorsatz, die Wanderung ohne jeden männlichen Schutz auszuführen, so schnell und ruhmlos zu nichte geworden war. Wir verstanden uns bisher auch leidlich gut. Sie rauchte zwar zu meinem Schrecken Cigaretten, so daß die Leute sich heimlich anstießen und uns lächelnd nachschauten, sie trank auch ihren Schoppen Echtes mit dem Heldenmuthe eines angehenden Studenten; sonst zeigte sie jedoch recht wenig Blaustrumpftalent; ja sie leugnete nicht einmal, daß sie auch heirathen würde, falls Jemand nur Muth und Lust verspüre, sich in ihr Gesichtchen zu verlieben.

Die Fahrt war langweilig und machte melancholisch. Wir hatten Zeit, uns in die Augen zu schauen und wären im Stande gewesen, eine Dummheit zu begehen, wenn uns nicht ein getreuer Eckart davor bewahrt hätte.

Es war ein freundlich dreinschauender Herr mit weißem Barte, dessen Gesicht auf den ersten Blick den Maler verrieth. Aus seiner Ecke blies er behaglich die blauen Wolken seiner Cigarre zum Wagen hinaus und manchmal ruhte sein Blick auf uns, als wollte er sagen: „Laßt gut sein, ihr großen Kinder, ich kenne die Situation aus Erfahrung."

Bald nahm er auch an unserer Unterhaltung Theil, und da er kein Spielverderber zu sein schien, ließen wir ihn auch gern in die verborgenen Tiefen unserer Herzen schauen.

Noch einmal zollten wir den räthselhaften Tropfsteingebilden den schuldigen Tribut der Bewunderung; dann freuten wir uns des Anblicks der gigantischen Felskolosse, die behaglich ihren alten Rücken vom rothen Lichte der scheidenden Sonne bescheinen ließen.

Nun wurde die Straße ebener, die Pferde witterten die Nähe des heimathlichen Stalles und zogen lebhafter an. Spaziergänger kamen uns in größerer Zahl entgegen, und von fern erglänzten die Zinnen des hochgelegenen Schlosses zu Wernigerode.

Jetzt hielt der Wagen. Wir stiegen aus und gaben uns das Versprechen, heute Abend im Rathskeller unsere junge Bekanntschaft durch einen guten Trunk zu festigen.

Als ich mich später von meiner Gefährtin verabschiedet hatte wanderte ich dem Rathskeller zu. Das ehrwürdige Rathhaus mit seinen beiden schlanken Thürmen lag, vom Mondschein überfluthet, in tiefem Frieden und warf seine ernsten Schatten auf den Brunnen des Marktplatzes, dessen Wasser im Takte der ewig gleichen Melodie herniederrieselte.

Die warme Abendluft hatte die Rathskellergäste ins Freie gelockt, und hinter rheuwinden und blühenden Oleanderbäumen ließ es sich auch ganz behaglich plaudern. Mein Reisegenosse erwartete mich bereits und begrüßte mich mit freundlichem Händedrucke.

Er erkundigte sich theilnehmend nach meiner Gefährtin, und als wir das erste Glas auf unsere Bekanntschaft getrunken hatten, sagte er:

„Junger Freund, nicht Neugierde, sondern Theilnahme ist es, die ich Ihnen entgegenbringe. Glauben Sie mir, ich habe Sie Beide heute recht herzlich bemitleidet. Sie waren auf dem besten Wege, eine Thorheit zu begehen, die Sie vielleicht Ihr Leben lang zu bereuen hätten. Trauen Sie meinen alten Augen einige Menschenkenntniß zu. Wie ich Sie so vor mir sehe, haben Sie noch wenig Talent zu einem sorgsamen Hausvater und handeln sicherlich noch nach dem ganz vernünftigen Spruche: „Andere Städtchen, andere Mädchen!"

Aber Ihre Freundin! Haben Sie nicht bemerkt, daß sie bis über die Ohren verliebt ist! In solchen Stunden klammern sich die armen Geschöpfe an jede Liebenswürdigkeit von unserer Seite, und jedes unserer glatten Worte dünkt ihnen das lautere Evangelium. Wenn aber schließlich dann Alles anders kommt, als man's hofft und erträumt hat, dann ist das Röschen Jugendlust dahin, und eine Blume verwelkt, bevor sie kaum das Köpfchen erhoben hat. Sehen Sie, deshalb sind diese Spielereien so gefährlich, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die ich in Ihren Jahren erlebte, und die auch romantisch begann und doch recht prosaisch endete.

Es sind nun bald vierzig Jahre her, als mich der Zufall, oder meinetwegen der Teufel, in das Schloß eines märkischen Edelmannes führte, um den ehrwürdigen Ahnensaal mit neuen Bildern aus der Geschichte des edlen Geschlechts zu schmücken. Das würde nun nicht mehr des Erinnerns werth sein, wenn ich bei meiner Arbeit nicht eine verhängnißvolle Bekanntschaft geschlossen hätte.

Es war ein schöner Spätsommertag. Draußen sonnte sich die weite Landschaft in ihrem schimmernden Blüthenschmucke. Die Bienen summten von Blume zu Blume, als könnten sie nicht genug des süßen Saftes trinken; zierliche Falter wiegten sich an den Stengeln der Glockenblumen, und die Lerche sang so sorglos ihr Lied, als gäbe es keinen Habicht und keinen Winter mehr. Die weißen Sommerfäden segelten lustig durch die warme Luft, und der Sonnenschein wagte sich neugierig durch die bunten Scheiben des alten Rittersaales und huschte scherzend über die grauen Wände, die meine Kunst beleben sollte.

Ich stand auf der Leiter und arbeitete an dem Bilde, welches die Rückkehr eines Helden dieses Geschlechtes aus dem Kampfe gegen des Kaisers Feinde darstellen sollte. Da flog ein leichter Schatten über die bunten Farben, und als ich mich umschaute, erblickte ich in der geöffneten Thür eine anmuthige Gestalt, welche mit neugierigen Blicken und mit lebhafter Theilnahme meiner Arbeit zuschaute.

Es war des Schloßherrn liebliche Tochter, die dem Manne im Linnenkittel ein freundliches „Grüß Gott, Meister" zurief.

Dann kam sie öfter und immer wieder und gestand mir endlich, daß auch sie eine Jüngerin der edlen Malkunst sei. Doch durfte sie dieselbe nur heimlich betreiben, da der strenge Herr Vater derlei Beschäftigungen mit dem Stande eines Edelfräuleins nicht vereinigen zu können glaubte. Die Versuche, die sie mir dann treuherzig vorlegte, zeugten von einem feinen Empfinden und verriethen eine begnadete Hand, und ich machte meine hohe Schülerin gern auf diesen oder jenen Fehler in Technik und Komposition aufmerksam. Wir kümmerten uns in solchen Augenblicken dann wenig um die finsteren Gesichter der würdigen Ahnherren, die schweigend aus ihren schwarzen Rahmen auf uns herniedersahen. Die Züge des Mädchens aber prägten sich mir immer tiefer in Herz und Gedächtniß ein, und da ich gerade auf meinem Bilde eine Frauengestalt zu schaffen hatte, so erschienen fast unbewußt ihre Züge auf der Leinwand, wie sie als Herrin der Burg dem ruhmgekrönten Gatten entgegengeht.

Eines Sonntags, als ich Pinsel und Palette bei Seite gelegt hatte, war ich ausgezogen, um die landschaftliche Umgebung des Schlosses genauer kennen zu lernen. Da sah ich von fern meine Schülerin des Weges kommen, die gleichfalls ausgeflogen war, um dem lieben Gott die rechte Szenerie und Farbenmischung abzulauschen. Wie alte, liebe Bekannte freuten wir uns des Zufalls, der uns zusammen führte. Sie erbat die Erlaubniß, mit mir gemeinsam den Weg fortsetzen zu dürfen, zumal sie heut alles Zwanges im Schlosse ledig sei.

Die Erde zeigte Feiertagsstimmung, und helle Freude strahlet aus jedem Blatt und Halm. Da blieben auch wir nicht still und jubelten und tollten uns aus wie zwei große ausgelassene Kinder, oder wie zwei Seelen, die das Schöne lieben und die glücklich sind, daß ihre Augen es zu schauen vermögen.

Dann wurde es Abend und wir dachten an die Heimkehr. Wie nun die Erde feierlicher wird, wenn ihr die Sonne den Scheidekuß giebt, so wurde es auch in uns ernster und stiller. Meine Begleiterin klagte mir, wie sie dort oben wie in Fesseln geschlagen sei, wie man sie nicht verstehen könne und deshalb so falsch beurtheile, und wie ich der Einzige sei, dem sie sich anvertrauen könne und möchte. Und welches Männerherz hätte solchem Geständnisse widerstanden; ich war damals wenigstens der Letzte dazu.

So verlebten wir uns denn nach der Art, wie es in Romanen so gern geschildert wird, nur mit dem Unterschiede, daß uns vor unserem Glücke bangte, wenn wir der Hindernisse gedachten, die wir zu bekämpfen hatten.

Dem Vater war das veränderte Wesen seiner Tochter nicht entgangen; er beobachtete sie jetzt mehr als zuvor. Eines Tages überraschte er uns, wie sie auf der Leiter stand und beschäftigt war, dem wackeren Ahnen auf dem Heimkehrbilde meine Züge einzuverleiben, während ich als gefügiges Modell in einem Sessel saß und träumte.

Der Graf war vorsichtig genug, seinen Unmuth zu bemeistern. Er ließ mich aber noch selbigen Tages zu sich rufen, zahlte mir den ausbedungenen Lohn für meine Arbeit und sagte dann scheinbar ruhig:

„Lieber Meister, ich wußte nicht, daß ich eine so talentvolle Tochter besitze; da ich nun aber selber eine Probe ihres Könnens gesehen habe, wäre es nicht recht von mir, wenn ich ihr nicht weitere Gelegenheit zur Ausübung ihres Talentes geben würde. Sie mag Ihre Arbeit vollenden. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe; für Ihre Heimreise aber wird morgen Früh ein Wagen bereit stehen."

Sein zürnender Blick verwehrte mir jeden Einspruch; ich merkte, daß er von unserer Neigung wußte.

Bis dahin wäre die Geschichte noch ganz harmlos gewesen. Ich wäre gegangen und hätte diese Episode vergessen wie manche andere, wenn der Zufall mich nicht noch einmal mit der Geliebten zusammengeführt hätte.

Als ich am späten Abend den Schloßpark durchschritt, um die heiße Stirn nach den Erlebnissen des Tages zu kühlen, kam leichten Schrittes eine Gestalt auf mich zu, nannte meinen Namen und bat flehend, sie nur jetzt nicht allein zu lassen, sie wolle mir folgen, wohin ich auch ginge.

Heute hätte ich gesagt: „Liebes Fräulein, Ihre Gesinnung in Ehren, aber es ist für uns Beide besser, wenn wir beim Verstande bleiben." Damals aber war ich ein junger Freiheitsapostel und Himmelsstürmer, und so beschloß ich, den Kampf für die Liebe und gegen eingefleischte Vorurtheile aufzunehmen.

Genug, wir versprachen uns Treue und haben sie ehrlich gehalten.

Ich sollte fort von hier, weit, weit, und ein Heim für uns Beide gründen; dann wollte auch sie kommen und Glück und Frieden für zwei gehetzte Menschenherzen mitbringen.

Ich arbeitete mit doppelter Kraft, und der Erfolg war mir hold.

Für ihren Einzug war Alles bereit, und ich eilte zum Bahnhof, um sie zu empfangen. Da tauchte aber unerwartet die Gestalt des alten Grafen auf, der mich mit überlegenem Lächeln begrüßte. Als dann der Zug hielt und das geliebte Kind mir entgegeneilen wollte, nahm sie der Vater fest bei der Hand, führte sie gewaltsam seinem Wagen zu und sagte spöttisch:

„Liebe Tochter, das trifft sich ja ganz vortrefflich, da können wir die Heimreise ja gemeinsam antreten."

Scham und Entsetzen packten mich; ich fühlte mich dem Tiger gleich, den man, durch das sichere Eisengitter geschützt, zu Tode quält. Wie ich das Alles ertrug, ist mir heute noch ein Räthsel.

„Und das Ende vom Liede?" werden Sie fragen. Nun, das ist kurz erzählt.

Meine Geliebte mußte einem verarmten, aber adeligen Vetter die Hand reichen. Bald danach erhielt ich von ihrer Hand die letzten Zeilen, in welchen sie mittheilte, daß sie den Tod der Gefangenschaft vorzöge und daß sie auch sterbend Mein sei für alle Zeiten!

Sehen Sie, junger Freund, das ist eine seltsame und doch ganz natürliche Geschichte, in welcher zwei Menschen unglücklich wurden, weil sie einst sorglos spielten wie die Kinder, und Berge übersteigen wollten, die für ihre Kräfte zu hoch waren." — —

Als der Alte geendet hatte, sah er in ernstem Sinnen lange vor sich nieder. Dann aber ergriff er sein Glas und sagte mit warmer Stimme:

„Nun lassen Sie uns das Glas leeren auf das Wohlsein Ihrer Freundin und zum Gedächtniß eines edlen Weibes, das einst meinen Frühling verschönte und noch den Herbst meines Lebens mit dem Rosenschimmer der Erinnerung erfreut. Und nun kommen Sie und lassen Sie uns einmal die Inschrift studiren, die über dem Portal dieses ehrwürdigen Hauses zu lesen ist. Sie enthält eine gute Devise, die auch für's Menschenleben gilt und die Ihnen vielleicht einmal nutzbar sein kann:

„Im selben Jahr, da dieses Haus erneut,
Ist auch noch wahr der Spruch aus alter Zeit:
Einer acht's,
Der And're verlacht's,
Der Dritte betracht's,
Was macht's?"

Vernichtende Kritik.

Herr: „Bravo, diese Störche sind reizend und überaus natürlich gemalt. Sie sollten sich auf dieses Fach legen."

Maler: „Aber das sind ja keine Störche."

Herr: „Was denn?"

Maler: „Das sind Elfen!"

Zu jung.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein Lina?"

„Ach, Herr Inspektor, wenn man noch Mädchen ist, da geht es einem überhaupt noch gar nicht!"

Der treibende Prinzipal.

Humoreske von Anna Herman

„Werner", sagte der Prinzipal zu seinem Buchhalter, „wollen Sie gefälligst diesen Brief sammt der Photographie couvertiren und mit der Adresse Alois Hammerschlag in Genf versehen. Wenn dies geschehen, dann soll der Praktikant den Brief zur Post tragen und rekommandirt aufgeben."

„Sehr wohl, Herr Prinzipal!"

Dieser entfernte sich alsbald und der junge Buchhalter hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Photographie zu besichtigen, in welcher des Prinzipals einziges Töchterchen, die reizende Olga, sein Herzensideal, erkannte.

Gerne hätte der junge Mann auch das in einem Couvert steckende Briefchen gelesen, das offenbar eine Heirathsangelegenheit besprach, die ihn mit Schaudern erfüllte. Doch Werner war viel zu diskret und pflichtbewußt, als daß er jenes Geheimniß hätte lüften wollen, das für ihn und sein Geschick von höchster Bedeutung war. Gleichwohl regte sich in ihm die Neigung, hier durch einen Gewaltstreich der Angelegenheit eine andere Wendung zu geben, umsomehr, als er Olga's Gegenliebe vollständig sicher war. Er mußte sie besitzen, sie mußten einander angehören, selbst um den Preis eines in diesem Falle entschuldbaren Betruges. Er hatte es in dieser Hinsicht doch so leicht. Da lagen in der Schreibtischlade Photographien genug, die als Beilagen zu den Offerten für die jüngst ausgeschriebene Stelle einer Kassiererin eingelaufen waren. Die häßlichste Kopie eines wahrscheinlich noch häßlicheren Originals suchte er aus und legte sie dem Schreiben des Prinzipals, das er postfertig machte, bei. Dagegen barg er Olga's Photographie an seinem Herzen und das süße Gefühl, das ihn dadurch beschlich, erfüllte ihn mit froher Hoffnung und verdrängte jedes aufsteigende Bedenken.

Acht Tage darauf saß der Prinzipal ihm gegenüber damit beschäftigt, einen soeben erhaltenen Brief immer und immer wieder zu lesen. Herr Braunfeld traute seinen Augen nicht, denn das, was er da las, war geeignet, seinen Stolz und ein Erkleckliches zu dämpfen. Wie konnte er auch darauf gefaßt sein, daß der junge Fabrikantensohn Zierer auf seine Schreiben eine Antwort ertheilen werde, welche an lakonischer Kürze nichts zu wünschen übrig lassen werde. Mehr als das verdroß ihn aber noch der Inhalt dieser Zeilen, welche lauteten: „Unter Bezugnahme auf Ihr geschätztes Schreiben habe ich die mir freundlichst gesandte Photographie als nicht entsprechend befunden, weshalb ich zu meinem Bedauern von der angeregten Angelegenheit Abstand nehmen muß." Das war deutlich! Hm, war sein angebetes Töchterlein blos in seinen Augen jenes liebreizende Geschöpf, für das er sie hielt und gefiel sie anderen Leuten minder als ihm? Er mußte Gewißheit haben und auf der Stelle.

„Herr Werner," sagte er zu dem Buchhalter, „sagen Sie 'mal, wie finden Sie meine Tochter Olga, ist sie hübsch?"

Das Gesicht des Buchhalters überzog sich mit einem die hellste Ueberraschung und Freude verkündenden Roth.

„Hübsch?" sagen Sie, Herr Prinzipal. „Was heißt hübsch? Fräulein Olga ist das schönste Mädchen, das ich jemals gesehen, eine Venus, ein Engel an Liebreiz und Milde in den Zügen, ein — — — — —"

„Na, na, na," wehrte der Prinzipal. „Sie schwärmen ja förmlich für das Mädchen!"

„Gewiß," sagte der Buchhalter, ganz vergessend, daß er dem Chef gegenüberstand. Dann indem er sich hoch aufrichtete und in Ekstase gerathend Fräulein Olga's Vorzüge schilderte, sprach er auch gleichzeitig von dem bisher im Stillen obwaltenden Liebesverhältnisse, das sie beide verknüpfte und drückte schließlich den Wunsch aus, Olga als seine Gattin heimzuführen.

Nun trat eine Pause ein, während welcher sich der Prinzipal sammelte, um zu einer Antwort fähig zu sein. Zu rasch, zu unvorbereitet wurde ihm da eine Mittheilung, an die er nicht im Geringsten gedacht hatte. „Ich werde mit meiner Tochter in dieser Angelegenheit noch heute sprechen," sagte er alsdann, „doch halt, es ist ja ohnehin die Bureaustunde zu Ende, kommen Sie gleich mit mir und holen Sie sich selber Olga's Antwort."

Leicht begreiflicher Irrthum.

Einbrecher: „Heraus mit dem Geld, oder —!"

Herr Kurzmann (halb im Schlafe): „Aber Auguste, das ist doch — bei Gott! — ein bischen zu starker Tabak. Hab' ich Dir nicht, kurz eh' ich schlafen ging, jeden Nickel gegeben, den ich in meinem Portemonnaie hatte?"

Immer Soldat.

Lieutenant: „Also Herr Kamerad sind mit Ihrer Erwählten einig? Auch bereits Bekanntschaft mit Schwiegermutter „in spe" gemacht?"

Lieutenant: „Jawohl, auch schon Fühlung mit dem Feinde gewonnen."

Passende Lektüre.

Gefängniß-Direktor: „Wie sind Sie nur darauf gekommen, auf eine so raffinirte Weise auszubrechen?"

Spitzbube (wieder eingefangen): „Der Ausbruch, wie ich ihn ins Werk gesetzt habe, ist genau in einem Roman in der Gefängniß-Bibliothek beschrieben!"